

Die Gartenbauwirtschaft

Für den Gärtner und die Hand.

Händiger Beitrag zum Drückbuch Großgartenbau und zur Gartenbauwirtschaft

Spätherbstlicher Park

Von Erich Keger.

Zwischen Vergänglichkeit und Unvergänglichkeit wehen die Tage. Eine stille Säule weißlichen Schimmels steht zwischen Zeit und Ewigkeit. Der Duft fruchtbarer Erde fährt durch goldenes Meer, wie Wehrauch aus schwingenden Kesseln gen Himmel fährt. In diesen letzten Tagen ist über der Natur die Kurzele seltsamen Glanzes: so nah dem Ende kennt sie nur das Leben. So nah dem Ziel bewegt sie sich nicht mehr. Ewigkeit ist ihre letzte Stunde.

Diese hellere Ruhe, dieses zärtliche Licht: niemals sonst verdient die Natur den Namen Mutter, den ihr der schlüssige Mensch zu allen Zeiten schenkte. Jetzt ist sie es. Dunkel, unerschütterlich sind die Farben jetzt geworden: weicher, schmelzender, strahlender zugleich. Das große Feuerwerk, mit dem die Wälder sich verabschieden: eine Stärke, ein Liebermut, hinter den sie sich verschlangen, um in aller Heimlichkeit Reflektion zu sammeln. Die gelben Blätter im Gedächtnis sind wie Sinnbilder einer übermühten Schöpferfreude, die schließlich nicht mehr alle ihre Geschöpfe ernähren konnte. Die Fortschritte und Springen, die sich eben entblättern, arbeiten schon am Munder neuer Knospen. Die Blüte des kommenden Frühling ist in ihnen, winzig und gepreßt, aber in allen Einzelheiten der Form erkennbar. Erde und Umfang vereinigen sich: die Natur bezieht durch Hoffnung, nicht durch Besitz. Ihr Augenblick gehört der Zukunft. Ihr Dasein treibt zur Wiedergeburt. Stolz und jubelnd schließt die Pflanze den Kreis: zum zweiten Mal im Blütenjahr stellt sie die roten und weißgeblühten Becher auf das schattige Lager ihres Laubes.

Der Wind ist in den Bäumen, aber seine Leidenschaft ist hin. Spielerisch läßt er die roten Wandteppiche der Büsche dahingelien, verschlafen legt er sich über den glühenden

Reis der Douglasstanne, zittert fährt er los gelöste Haare der Trauerweiden und taucht mit ihm unter in die müde Tiefe des Teichs. Regenwässer weht der Atem einer weißen Kugel.

Zwischen den feierlichen Girlanden, die noch immer den blauen Clematisstängel tragen, brennt das rosene Meer des Bluges. Ein bunter Falter trinkt aus den kühlen Schalen der japanischen Anemone. Hummeln saugen an den süßen Cuttern der Trichterwinde, deren tolle Ranken den Sternwald der Herbststern umarmen. Lederrollen loden die Margueritengeköpfe, mit Wimpern von Silber und Bronze, die ein großes, weißendes, verlassendes Klage freigegeben. Die Chrysanthemem entrollen lupulene Kuppeln: wie werden sie tollbar sein, wenn die Tränen frohigen Rebells durch Trage und Rechte rinnen und die Finsternis aus den Blüten tropft! Ihr ungeschicktes Geleucht wird noch die Bitternis der Trümmerstätte befeuchten, auf der die letzte Dähle, unsere königliche Geliebte, zusammenbrach.

Schüttel dich, Mensch, das unermessliche Reich des Endes? Es gibt kein Ende. Sieh diese tiefe Bläue der Ätern: hast du diese Farbe unter den Blumen des Sommers nicht immer vernichtet? Wodenblumen und Rittersporne brachten das letzte Blau. Wer es wankerte unsichtbar weiter, und wenn Regen und Sturm diese blauen Ätern hier verwaschen haben, steht es schon wieder in der Höhlung einer Zwiebel bereit, um mit Hyazinthenbloden den Einzug der verflügelt Sonne zu begleiten. Sieh das überhängende Grün der Wiesen, gebildet durch das Blau der Reislöcher: dies alles ist gelöst. Der Wärtner schreitet darüber, wühlt die Erde auf mit spitzer Pflanzgabel und herzt keine Zwiebeln hinein, die in vier Monaten einen farbigen Teppich von Schneeglöckchen, Aehren und Blaukorn über zerfließenden Schnee und hüpfendes Eis breiten werden.

Und alles Ende ist ein Anfang.

Druckzüge

Beziehende Kritik am Völkerbunde

Veröffentlichung der tschechischen Schriftsteller Bernward Shaw in der „D. A. Z.“. Er sagt da u. a., daß die Großmächte weder jemals die Absicht hatten, noch heute haben, sich auf irgendwelche andere Mittel der Stärke oder der Sicherheit zu stützen als auf das Militär. Allgemein und roh gesprochen ist es eine Tatsache, daß die Friedensbereitschaft in der Völkerbundversammlung bestenfalls platt, nichtslagende Behauptungswünsche sind und schlammigste Dummheit. An anderer Stelle verpöcht er die Langweiligkeit der un- und fruchtlosen Reden, bei denen die Hörschaft einschläft. Daß man aber begehrte Romane schreibe und den Völkerbund richtig durchschauen und demnach in Fragen klug urteilen kann, beweist Herr Shaw, wenn er schreibt, einer der größten Siege, die Albert Thomas über die französische Regierung gewonnen habe, sei die Zurückweisung des Verlangens, die landwirtschaftlichen Arbeiter von dem Bereiche des Arbeitsamtes auszuscheiden mit der Begründung, daß diese nicht als „Gewerbetreibende“ angesehen werden könnten. Man darf bei hier zugrundeliegenden Verhältnisse nicht anders als nach den gegebenen Arbeitsverhältnissen beurteilen, die weder der Natur der Pflanze und ihren Bedürfnissen noch, nach der Arbeitsweise der Pflanzgeschäfte „generisch“ genannt werden können.

Eine wertvolle englische Stimme.

Der englische Arbeiterführer MacDonald sprach in Ber. in Abz. die wichtigsten Fragen der Gegenwart. Er tat es in einem Sinne, der der deutschen Auffassung in allem Wesentlichen nahekommt. Was er hält nicht von der „Friedens-“ und Abrüstungsarbeit im Völkerbund und nicht von der Kriegskandidatur und glaubt daran, daß die Ehrenhaftigkeit Englands dafür bürgt, daß Abrüstung und Frieden ehrlich gehandhabt werden müssen. Wenn er das nur recht deutlich dahinter und in Frankreich zum Ausdruck bringen würde.

Straflose Vollstreckung?

Macdonald sagte in Berlin zur Frage der Schutzpolizei und der wie Schutzpolizei wirkenden staatlichen Unterstützung einzelner Betriebszweige, daß die englische Arbeiterpartei gegen den Protektionismus sei, daß aber unter bestimmten Umständen jede Regierung eines Landes das Recht haben müsse, ihre Arbeiterschaft und ihre Industrie gegen Einfuhr ausländischer Waren zu schützen, die aus Ländern kämen, wo die Arbeiterschaft eine niedrigere Lebenshaltung habe und die Arbeitsbedingungen schlechter seien.

Die Radefische im besetzten Gebiet

wollen nicht aufhören. Bei einem Festzuge in der Nähe von Mainz, der geschichtliche Darstellungen brachte, trug ein junger Reiter die über ein Vierteljahrhundert alte Dragoneruniform seines Vaters. Dafür wurde er vom französischen Gerichte mit zwanzig Mark Geldstrafe belegt. Es ist nicht zu verwundern, wenn angeht eine solchen Strafpolitik auch die Verärgerung über von Seiten der Bevölkerung trotz aller Abmahnung und Zurückhaltung nicht aufhören. So wurde kürzlich in Zweibrücken zum zweiten Male die französische Flagge an Offiziersklasse niedergehissen und fortgeschickt. In allen Feindstaaten sind Stimmen angelegener Männer laut geworden, die sich unglücklich gegen die Kulturzerstörung der Besetzung wenden. Mit wieviel mehr Unmut muß die Bevölkerung erfüllt sein, welche diese Besetzung und ihre wachsende Zahl nicht angenehmen Nebenwirkungen erdulden muß.

Unter Jargel für die Verbrecher

ist schon seit den neunziger Jahren und länger sehr merklich geworden. Er wurde er vornehmlich als ein Kraker dargestellt, und nach hundertfacher Auswertung dieses Gedankens treibt man in jüngerer Zeit darauf hinaus, die härteste Form unserer Strafe, das Todesurteil, abzuschaffen. Gewiß dürfte kein Todesurteil gesprochen werden ohne starke Schuldbeispiele direkter Art. Aber vertierte Menschen trotz erwiesener Verbrechen am Leben der Mitmenschen zu schonen und ihnen die

Der letzte Hansbur.

Ein Sonettroman aus der Wänerburger Reihe.

Von Hermann Sönd.

Copyright 1928 by

Wolff Sponholtz Verlag, n. b. H. Hannover.

(Schluß).

Am nächsten Sonntag fuhr ein Wagen auf den Hof. Als Detta sah, wer darin war, bekam sie einen roten Kopf und lief in ihre Dünge.

„Sieh, das ist mal schön,“ rief Hedlmann, als er sah, wer der Besuch war. Es war der Vollmeier Röschmeyer aus der Allermarck, einer der besten Blücker im Lande, mit dem Hedlmann gut bekannt war.

Er hatte seinen zweiten Jungen mitgebracht, der ebenso lang und ebenso ruhig war, wie der Vater; der hatte mit Detta auf dem Ball des landwirtschaftlichen Vereins viel getanzt.

Als das Vieh de eben war, sagte Röschmeyer zu seinem Sohn: „Wenn alles glatt geht, kommt du sein zu ihnen. Aber ob Hedlmann jetzt schon den Hof abgibt? Er ist doch noch wie ein junger Kerl!“

„Frei zuckte die Kehle: „Ja, wenn nicht, dann kann aus der Freierei vorläufig nichts werden.“

Es wurde aber etwas daraus. Dem Hansbur gefiel der Freier, zumal Detta ihm sagte, einen anderen möchte sie nicht leiden. So wurde denn abgemacht, daß der junge Chemann über den Hof und alles Land, was unter dem Pfluge war oder zu Wiese gemacht war, zu sagen haben sollte; das Unland aber behielt Hedlmann sich vor.

Zwei Monate später wurde die Doppelhochzeit gefeiert; Röschmeyer, jetzt Hedlmann genannt, trat den Hof an, Sophie zog mit ihrem Wanne in die alte Mühle und der Wäner Hedlmann und Meta richteten sich das Wänerhaus ein.

Sie kamen sich nicht einjam vor; sie hatten genug zu tun, zumal Hedlmann ein Stück

Heide nach dem anderen anforstete und Meta bald auf dem Hofe und in der Mühle Großmutter spielen mußte. Als sechs Jahre hin waren, da war sie sechshache Großmutter.

Sie hatte schon einen weißen Kopf und auch Hedlmann war nicht mehr so blond wie vordem, aber ihre Liebe blieb jung und die Großmutter sagte zu ihrem Enkel: „Junge, wenn du mal so alt bist, wie unser Wäner, ich möchte bloß wissen, ob du dich dein auch noch so hast, wie er sich mit seiner Meta. Esch dacht' ich, ich soll' darüber lachen, aber wenn ich denke, wie andere Eheleute oft gegeneinander sind, wenn sie alt sind, dann bedauert mich, so ist es doch besser.“

Als Hinnerk sie losgelassen hatte, nahm sie die Forke wieder zur Hand und warf weiter Mist aus und sang dabei das Lied von dem roten Husaren, der sein Liebes bis über den Tod hinaus liebt.

Als der siebente Winter zu Ende ging, wurde Meta krank; sie hatte sich schwer erkältet und wollte sich gar nicht wieder erholen. Sie befiel einen kurzen Werm und war schließlich auf den Füßen und die Bestimmung ließ zu Zeiten bei ihr noch; dann vergah sie alles, was zwischen der Zeit lag, in der sie auf dem Diederhede gelebt hatte. Aber sie war glücklich, vorzüglich, wenn ihr Mann bei ihr sah und sie im Arm hatte, was er viel tun mußte, da sie sonst nicht warm wurde.

Gegen den Sommer wurde es besser mit ihr, so daß sie im Hause hin- und hergehen und Kartoffeln schälen und Kaffee machen konnte; das Abends aber kamen ihr meist die Gedanken durcheinander und dann hatte sie sich, als wenn sie mit Gode Heimlichkeiten darbotte, und wenn er sie zu Bett brachte, lachte sie vor sich hin und sagte: „Nicht so laut, die andern brauchen da nichts von zu wissen.“

Als die Birken gelb werden wollten, kam Gode eines Abends nach Hause und fror; er hatte sich bei den Fischweihen schwitzig gearbeitet und in der Heide wehte eine scharfe Luft. Am anderen Tage ging es ihm sehr

schlecht und als es am dritten Tage nicht besser mit ihm werden wollte, wurde nach dem Doktor geschickt.

Der machte eine krause Stirn und als er an dem Kranken herumgehorcht hatte, sagte er: „Wenn nicht ein Wunder geschieht, sterben wir ihn nicht durch; er hat eine ganz gefährliche Lungenentzündung.“

Es war, als wenn Meta dadurch, daß ihr Mann krank war, auf einmal ganz gesund wurde. Sie war von seinem Bette nicht fortzukriechen.

„Heute ist mir besser, Meta,“ sagte der Kranke am nächsten Morgen. „Wir haben doch noch schöne Tage miteinander gehabt, meine Meta,“ und seine Hände, die ganz magert geworden waren in den Tagen, drückten ihren Kopf an seine Brust.

„Meine Meta, meine gute Meta,“ sagte er dann und ihr war, als wenn er sie küssen wollte. Aber er schielte schon wieder ein.

Als Detta nach ihrem Vater sehen wollte, lag er tot im Bette und hatte ein freundliches Gesicht; die Stiefmutter aber lag im Biederhede neben dem Ofen und schlief vor Schwäche.

Die Bäuerin schlug die Schürze vor das Gesicht und ging schnell über die Deele und winkte der Großmutter, sie solle mit dem Sargen aufhören, denn sie sang wieder:

Es war einmal ein roter Husar,
Der liebte sein Mädchen ein ganzes Jahr,
Ein ganzes Jahr und noch viel mehr,
Die Liebe nahm kein Ende mehr.

Gedankenbesessener, ähnlich wie Wäner, nur gegen Morgen.

Die beiden Tauben.

Der Hansbur hatte in seinem letzten Willen bestimmt, daß er ganz nach der alten Art begraben werden sollte, denn damals war schon die Mode aufgekommen, daß Schwarz getrauert wurde.

Um ihn aber sollte weiß getrauert werden, auch wollte er keinen hohen Sarg haben, und auf seinem Grabe sollte ein Pflanz und kein Kreuz zu stehen kommen.

Er wurde in das Kollaken eingeküht, das Meta aus selbstgepflanztem Flachse gewebt und gewaschen hatte; Detta setzte schwarze Arleschellen an den Sterbelittel und zog ihm die weiße Sonntagspfeilmütze über.

Der Sarg stand auf zwei Stühlen auf der Deele und war mit dem Leichsack zugedeckt, und davon lag der Sargdeckel, auf dem zwei alte hölzerne Leuchter brannten, deren Fülle vier springende Pferde waren.

Rechts von der großen Türe hingen die beiden Leichsacke an der Wand herunter, damit, wenn der tote noch einmal zurückkame, er doch einen Platz für sich finde.

Herman sorgte dafür, daß im Wänerhause die Fenster der Schlafräume nicht offen standen und daß das Bettstroh, auf dem der Wäner gestorben war, bis auf eine Hand voll verbrannt wurde, und daß der Wänerhede, in dem der Alte neben dem Ofen gefessen hatte, umgestoßen wurde.

Darüber warf die Wöschhede, aus der der tote gewaschen war, entweil und grub sie ein und legte Kamm und Wäsche in den Sarg, denn Meta, die von Detta in das Wänerhaus gebracht war, war so hilflos, daß sie an nichts denken konnte; sie sah neben dem Ofen in der Dünge und sang leise aus dem Gebetbuche, aber keine Sterbefieder, sondern Lobgesänge.

Der Tag der Beerdigung kam. Das Land salen wurde herunter genommen. Mit freundlichem Gesichte lag der Bauer in dem eichenen, mit Rahmentuch schwarz gemachten Sarge, Bibel und Gesangbuch unter dem Kinn.

Eines nach dem anderen von der Freundtschaft ging über die Deele, nieder dem Toten zu und ging nach der Dünge, wo das Frühstünd stand. Sie sprachen alle leise, die Männer und die Frauen schliefen. Es war ihnen, als wäre dieses ein ganz besonderes Begräbnis.